MITTEILUNGEN DES HISTORISCHEN VEREINS DER PFALZ

102. BAND

HERAUSGEGEBEN VON PAUL WARMBRUNN

SPEYER 2004

VERLAG DES HISTORISCHEN VEREINS DER PFALZ E.V.

a:c 05

KURT ANDERMANN

DIE MAUERN LIEGEN NIEDER, DIE HALLEN SIND ZERSTÖRT... ZUR GESCHICHTE DER REICHSMINISTERIALEN IM PFÄLZER RAUM

Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört, diese Verse aus Ludwig Uhlands romantischer Ballade ‚Des Sängers Fluch' kommen in den Sinn, wenn man an die Pfälzer Burgen denkt und fragt, wo ihre Bewohner geblieben sind[1]. Gewiß: Die zahlreichen Schlösser entlang dem Rand der Haardt und auf den Bergen des Pfälzerwaldes sind imposant und sehenswert[2], aber schon jahrhundertelang liegen sie in Trümmern, und die beiden einzigen Ausnahmen – Trifels[3] und Berwartstein[4] – haben nicht etwa die Zeiten überdauert, sondern wurden im 20. Jahrhundert mehr oder minder gekonnt rekonstruiert.

Natürlich sind erhaltene und noch heute bewohnte Burgen auch in anderen deutschen Landschaften eher die Ausnahme als die Regel. Aber schon im nahen Kraichgau, im Odenwald, im Schwarzwald und vor allem in Franken sind die Ruinen ebenso wie die nicht selten noch bestehenden Schlösser vielfach bis heute im Besitz von Nachkommen der alten herrschaftlichen Familien, werden von ihnen gepflegt und bewohnt. In der Pfalz hingegen sucht man Abkömmlinge der alten Ritter vergebens. Und mögen die Pfälzer auf den Burgenreichtum ihrer Heimat noch so stolz sein – erinnert sei nur an das großartige, im Entstehen begriffene Burgenlexikon der Pfalz[5] –, so ist ihr Verhältnis zu den auf diesen Schlössern einstmals residierenden adligen Herren traditionell doch eher reserviert. Der preußisch-kleindeutsche Historiker Heinrich von Treitschke charakterisierte dieses Ver-

1 Überarbeiteter und mit Anmerkungen versehener Text des am 2. August 2003 im Rahmen des Burgfests auf dem Trifels gehaltenen Vortrags. – Für freundliche Hinweise danke ich Dr. Martin Armgart, Speyer, und Dr. William D. Godsey jr., Wien.

2 Peter Gärtner, Geschichte der bayerisch-rheinpfälzischen Schlösser, 2 Bde., Speyer 1855 (ND Pirmasens 1973); Johann Georg Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser in [...] der bayerischen Pfalz, 5 Bde., Kaiserslautern 1857-1866 (ND Pirmasens 1969); Günter Stein, Befestigungen des Mittelalters – Schlösser und Befestigungen der Neuzeit, in: Pfalzatlas, hg. von Willi Alter, Karten 48 und 49 und Textbd. 1, S. 313-356 (1966-1969); Günter Stein, Burgen und Schlösser in der Pfalz, Frankfurt a.M. 1976; Pfälzisches Burgenlexikon (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12), hg. von Jürgen Keddigkeit, Karl Scherer u.a., bisher 2 Bde., Kaiserslautern 1999-2002.

3 Bernhard Meyer, Burg Trifels. Die mittelalterliche Baugeschichte (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12), Kaiserslautern 2001; Günter Stein, Trifels und Hohkönigsburg. Zitate und Gedanken zum Wiederaufbau zweier Burgruinen, in: Festschrift für Günther Haselier aus Anlaß seines 60. Geburtstags (Oberrheinische Studien 3), hg. von Alfons Schäfer, Karlsruhe 1975, S. 373-404.

4 Pfälzisches Burgenlexikon (wie Anm. 2) Bd. 1, S. 165-170; Theodor von Hoffmann, Die Burg Berwartstein [...] in der Pfalz, Ludwigshafen a.Rh. 1897.

5 Pfälzisches Burgenlexikon (wie Anm. 2).

hältnis vor mehr als hundert Jahren auf seine Art und nicht ohne Ironie: „Was über die Tage der Franzosenherrschaft hinauslag [gemeint sind die Jahre 1792/95 bis 1814], galt den Pfälzern als finsteres Mittelalter [...]. Der Adel war verschwunden, die alte Gliederung der Stände völlig vernichtet; auch die neuen Reichen, die Flaschenbarone, die beim Verkaufe der Nationalgüter in den Besitz der gesegneten Weingelände an der Haardt gelangt waren, mußten sich dem bürgerlichen Brauche dieses durch und durch modernen Landes fügen."[6]

Es nimmt daher nicht wunder, wenn seit dem 19. Jahrhundert zwar eine umfangreiche Literatur zu den Pfälzer Burgen entstand, an der Erforschung des ehedem hier ansässig gewesenen Adels und seiner Geschichte aber allzeit ein deutlich geringeres Interesse bestand. Eine Ausnahme machen in dieser Hinsicht nur die Reichsministerialen, das heißt jener aus dem Stand der Unfreiheit hervorgegangene Adel, der am Hof und im Gefolge der salischen und vor allem der staufischen Kaiser und Könige verkehrte, in deren Diensten groß und einflußreich wurde und in der Reichspolitik des hohen Mittelalters eine führende Rolle spielte. Diese Reichsdienstmannen fanden in der regionalen und überregionalen Geschichtsforschung wiederholt die ihnen gebührende Aufmerksamkeit[7].

Allerdings reicht auch das Interesse an diesen Reichsministerialen und ihren Familien selten über das Ende der Stauferzeit und das 13. Jahrhundert hinaus[8]. Während man sich in der Bewunderung ihrer Vertreter im hohen Mittelalter kaum genugtun konnte, sie als rührig, tüchtig, kraftvoll, ruhmvoll und glanzvoll schilderte[9], wollte man bei ihren Nachkommen im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit nur noch „dürftige Mittelmäßigkeit" erkennen, hielt ihre Energie infolge überstarker Ausnutzung für erschöpft und sah sie „an Geist, Kraft und Besitz in stetem Niedergang" begriffen[10]. Kein Wunder also, wenn der Drang, der Ge-

6 Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert (Staatengeschichte der neuesten Zeit, Bde. 24-28), 5 Bde., Leipzig 1879-1894, hier Bd. 2, S. 330.

7 Ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Hermann Schreibmüller, Pfälzer Reichsministerialen, Kaiserslautern 1911; Dietrich von Gladiß, Beiträge zur Geschichte der staufischen Reichsministerialität (Historische Studien 249), Berlin 1934; Karl Bosl, Die Reichsministerialität der Salier und Staufer (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 10), 2 Bde., Stuttgart 1950-1951, hier v.a. Bd. 1, S. 1-287; Friedrich Ludwig Wagner (Hg.), Ministerialität im Pfälzer Raum (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 64), Speyer 1975; Fritz Trautz, Zur Reichsministerialität im pfälzischen Raum im späteren 13. Jahrhundert, in: Alois Gerlich u.a. (Hgg.), Ministerialitäten im Mittelrheinraum (Geschichtliche Landeskunde 17), Wiesbaden 1978, S. 20-37; Karl-Heinz Spieß, Reichsministerialität und Lehnswesen im späten Mittelalter. Studien zur Geschichte der Reichsministerialen von Bolanden, Hohenfels, Scharfeneck, Eltz, Schöneck und Waldeck, in: ebenda S. 56-78; Volker Rödel, Reichslehnswesen, Ministerialität, Burgmannschaft und Niederadel. Studien zur Rechts- und Sozialgeschichte des Adels in den Mittel- und Oberrheinlanden während des 13. und 14. Jahrhunderts (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 38), Darmstadt und Marburg 1979; Jan Ulrich Keupp, Dienst und Verdienst. Die Ministerialen Friedrich Barbarossas und Heinrichs VI. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 48), Stuttgart 2002.

8 Karl-Heinz Spieß, Vom reichsministerialen Inwärtseigen zur eigenständigen Herrschaft. Untersuchungen zur Besitzgeschichte der Herrschaft Hohenecken vom 13. bis zum 17. Jahrhundert, in: Jahrbuch für die Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern 12/13 (1974/75) S. 84-106.

9 Vgl. etwa Schreibmüller, Pfälzer Reichsministerialen (wie Anm. 7) S. 26 und 33; Bosl, Reichsministerialität (wie Anm. 7) S. 228, 243 und 287.

10 Vgl. Schreibmüller, Pfälzer Reichsministerialen (wie Anm. 7) S. 27, 35, 66, 69 und 71.

schichte dieser beklagenswerten Leute und ihrem Weg in die Bedeutungslosigkeit nachzuspüren, sich in engen Grenzen hielt. Aber selbst wenn man einer derart negativen Einschätzung mit Skepsis begegnet, wird man an der Tatsache nicht vorbeikommen, daß die Familien des hierzulande beheimatet gewesenen Ritteradels – und mitnichten allein die Nachkommen der einstigen Reichsministerialen – im Laufe der Jahrhunderte nahezu alle verschwanden, nacheinander ausstarben.

In einer Matrikel der Rheinischen Reichsritterschaft aus dem Jahr 1789 erscheinen nur noch die Namen zweier Familien, deren Ursprung in der Pfalz zu suchen ist, zum einen die Freiherren von Hoheneck(en) und zum anderen die Freiherren Schliederer von Lachen[11]. Die von Hohenecken[12] entstammten der Reichsministerialität; hingegen sind die Anfänge der Schliederer wohl eher im pfalzgräflichen Gefolge zu suchen[13]. Auch die beiden einzigen noch heute existierenden ritteradligen Familien, deren Wurzeln im Gebiet der Pfalz liegen, die Grafen Eckbrecht von Dürckheim-Montmartin[14] und die Freiherren von Venningen[15], sind nicht aus der Ministerialität des Reiches hervorgegangen, sondern aus jener der Bischöfe von Speyer, und beide haben den Speyergau respektive Wormsgau schon vor langer Zeit verlassen. Die einen waren seit dem 17. Jahrhundert im Elsaß, dann in Bayern ansässig, die anderen sitzen seit dem 13. Jahrhundert im Kraichgau und seit dem 19. Jahrhundert zudem in Österreich. Alle anderen einst im Pfälzer Raum beheimateten Familien des Ritteradels sind längst erloschen, und es bleibt die Frage, wie es dazu kam, daß die Pfalz ein Land ohne Adel wurde – keineswegs erst infolge der Französischen Revolution, sondern schon lange davor.

Hatten die älteren Historiker am Ende also doch recht, wenn sie meinten, mit dem Untergang der Staufer sei die glanzvolle Periode der Reichsministerialen vorüber gewesen, wenn sie in der Geschichte der nachfolgenden Generationen nur noch Niedergang und Belanglosigkeit erkennen wollten? Und wenn man sich dieser älteren, negativen Interpretation nicht anschließen will: Wie hätte man das Phänomen scheinbar matt gewordenen Glanzes, des Verschwindens und gänzlichen Erlöschens dieser adligen Familien stattdessen zu deuten? Im folgenden soll anhand von vier Beispielen nach Antworten auf diese Fragen gesucht werden.

---

11 Generallandesarchiv Karlsruhe 74/6842.

12 Vgl. unten S. 129-132.

13 Kurt Andermann, Die Schliederer von Lachen und ihr Besitz in Luxemburg. Beobachtungen zur geographischen Mobilität einer Familie des pfälzischen Niederadels, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 2 (1976) S. 179-194.

14 Europäische Stammtafeln. Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten NF, hg. von Detlev Schwennicke, bisher 21 Bde. in 26, Marburg und Frankfurt a.M. 1980-2002, hier Bd. 8, Tfl. 118f.; Genealogisches Handbuch der gräflichen Häuser A X (Genealogisches Handbuch des Adels 77), hg. vom Deutschen Adelsarchiv e.V., Limburg a.d.L. 1981, S. 129-139; Alexander Graf Eckbrecht von Dürckheim-Montmartin, Urkundliche Geschichte der Familie von Dürckheim bis zum ausgehenden Mittelalter, Celle 1999 [Selbstverlag].

15 Genealogisches Handbuch der freiherrlichen Häuser A IX (Genealogisches Handbuch des Adels 59), hg. vom Deutschen Adelsarchiv e.V., Limburg a.d.L. 1975, S. 460-462; Meinhold Lurz, Die Ritter von Venningen. Verwaltung im Amt Kirrweiler (Heimatverein Kraichgau – Sonderveröffentlichung 15), Sinsheim 1996; Meinhold Lurz, Die Freiherren von Venningen (Heimatverein Kraichgau – Sonderveröffentlichung 17), Sinsheim 1997.

Am Anfang sollen Markward von Annweiler[16] und seine Familie stehen, nicht allein dem genius loci zu Ehren[17], sondern vor allem deshalb, weil in ihrem Fall der Kontrast zwischen einem einzigen Vertreter, der ein paar Jahrzehnte lang größten Glanz auf sich versammelte, und dem Absturz seiner Nachkommenschaft ins Dunkel der Geschichte besonders spektakulär erscheint. Markward gilt gemeinhin als der bedeutendste aller Reichsministerialen überhaupt[18]. Weshalb er sich nach Annweiler zubenannte, bleibt aber ebenso unklar wie seine genaue Herkunft. Immerhin kann inzwischen als sicher gelten, daß er nicht aus dem Ort zu Füßen des Trifels stammte, sondern vom unteren Neckar, aus der Gegend um Mannheim, wo er offensichtlich zum verwandtschaftlichen Umfeld des Minnesängers Friedrich von Hausen[19] gehörte, jenes Sängers, der die Minnedichtung französischen Stils in Deutschland heimisch machte. Zu Annweiler und dem Trifels hatte Markward wohl nur einen gewissermaßen dienstlichen Bezug, der indes höchst vage bleibt.

Seine Karriere begann in der Zeit Kaiser Friedrich Barbarossas, ihren Zenit erreichte sie unter Kaiser Heinrich VI. Vermutlich war Markward schon an Heinrichs Erziehung beteiligt, und später zählte er als Truchseß beziehungsweise Seneschall[20] zu dessen allerengsten Vertrauten. Vor allem in Italien leistete er dem Herrscher sowohl militärisch als auch diplomatisch wertvolle Dienste. Deshalb schenkte ihm der Kaiser 1195 die Freiheit und ernannte ihn, den Emporkömmling, zum Herzog von Ravenna und Romagna, zum Markgrafen von Ancona sowie zum Grafen von Abruzzo und Molise. Das heißt: Heinrich stellte Markward in eine Reihe mit dem höchsten Adel seines Reiches.

Allerdings hatte der ganz offensichtlich sehr energische Mann nicht nur Freunde. Der Kaiserin Konstanze muß der Annweilerer nachgerade verhaßt gewesen sein, als nämlich Heinrich VI. 1197 gestorben war, verwies sie Markward sogleich des Landes. Die päpstliche Propaganda verunglimpfte ihn als niederträchtigen Feind Gottes und der Kirche. Allerdings starb schon ein Jahr nach Heinrich auch Konstanze, und Markward kehrte nach Sizilien zurück und beanspruchte unter Be-

16 Eduard Winkelmann, Annweiler, Markward von, in: Allgemeine Deutsche Biographie, hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1, Leipzig 1875, S. 499f.; Schreibmüller, Pfälzer Reichsministerialen (wie Anm. 7) S. 33-35; Friedrich Baethgen, Die Regentschaft Papst Innozenz III. im Königreich Sizilien (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 44), Heidelberg 1914, passim; Rudolf Kraft, Markward von Annweiler (um 1140-1202), in: Kurt von Raumer und Kurt Baumann (Hgg.), Deutscher Westen, Deutsches Reich. Saarpfälzische Lebensbilder, Kaiserslautern 1938, S. 15-26; Bosl, Reichsministerialität (wie Anm. 7) Bd. 1, S. 228-230; Meinrad Schaab, Die Ministerialität der Kirchen, des Pfalzgrafen, des Reiches und des Adels am unteren Neckar und im Kraichgau, in: Wagner, Ministerialität (wie Anm. 7) S. 95-121, hier v.a. S. 111-115; Werner Goez, Ein Brief des Grafen Guido Guerra III. an Markward von Annweiler, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 32 (1976) S. 131-146; Herbert Zielinski, Markward von Annweiler, in: Neue Deutsche Biographie, hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 16, Berlin 1990, S. 225f.; Ronald Neumann, Markward von Annweiler, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 6, München und Zürich 1993, Sp. 314f.; Keupp, Dienst (wie Anm. 7) S. 250-285.

17 Vgl. Anm. 1.

18 Bosl, Reichsministerialität (wie Anm. 7) Bd. 1, S. 228.

19 Schaab, Ministerialität (wie Anm. 16) S. 111f.; Norbert Wagner, Zum Wohnsitz des Friedrich von Hausen, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 104 (1975) S. 126-130.

20 Julius Ficker, Die Reichshofbeamten der staufischen Periode, Wien 1863, S. 26-28.

rufung auf das Testament des Kaisers die Regentschaft für den noch minderjährigen Friedrich II. In dieser Funktion gab er noch einige Proben seiner Tatkraft und starb schließlich im September 1202 inmitten kriegerischer Auseinandersetzungen an einer Durchfallerkrankung.

Ein Biograph aus unseren Tagen charakterisiert Markward als „überragenden, dabei [aber] nicht ganz uneigennützigen Träger der staufischen Italienpolitik, der die Aufstiegsmöglichkeiten, die der Königsdienst einem Ministerialen bis hin zu einer fürstengleichen Stellung bot, konsequent ausgenutzt hat."[21] Den Erben indes ist von dieser überragenden Stellung so gut wie nichts geblieben. Die in Italien gelegenen Herzogtümer und Grafschaften, die Markward von Kaiser Heinrich als erbliche Lehen erhalten hatte, konnte sein Sohn Dietrich von Hausen offenbar nie in Besitz nehmen. Stattdessen mußte er sich mit den von den Vorfahren ererbten, sehr viel bescheideneren Gütern in Großsachsen an der Bergstraße sowie in Schar und Sandhofen nördlich von Mannheim begnügen. Von der einstigen Herrlichkeit des Vaters blieb ihm nur der nunmehr sinnentleerte Titel eines Truchsessen, den er und die folgenden Generationen noch gelegentlich führten.

Im späteren 13. Jahrhundert verliert sich die Spur von Markwards Nachkommenschaft. Die letzten zweifelsfrei bezeugten Agnaten saßen auf der reichslehnbaren Burg Lindelbrunn bei Dahn und führten von ihr den Namen, zuletzt 1274. Was danach aus ihnen wurde, ist nicht bekannt. Indizien deuten darauf hin, daß Markwards Mannesstamm mit Merkel von Lindelbrunn noch nicht zu Ende war. Vielleicht bestand er in den Familien von Kropsburg beziehungsweise von Friesenheim noch einige Generationen fort, aber selbst wenn dem so wäre, hätte er das Mittelalter nicht überdauert[22].

Daß es sich bei der Geschichte Markwards und seiner Familie um die Geschichte eines Niedergangs handelt, wird man kaum ernstlich bestreiten wollen. Es ist aber auch festzustellen, daß bei keiner anderen Reichsministerialenfamilie aus dem Pfälzer Raum spektakulärer Erfolg und anschließender Sturz in die Bedeutungslosigkeit so nah beieinander lagen wie gerade in diesem Fall. Den Grund dafür hat man indes weniger im Unvermögen oder in der nachlassenden Kraft der folgenden Generationen zu suchen, als vielmehr in der Person des überragenden Spitzenahns selbst. Schließlich liegt der Verdacht nahe, Markward habe sich mit dem, was er im Laufe seines Lebens erreichte, vor allem aber mit der Rücksichtslosigkeit, die man seinem Handeln unterstellen möchte, viele Feinde und Neider gemacht. Wenn diese alsdann seinen plötzlichen Tod nutzten, das in seiner Hand angesammelte Potential zu zerschlagen, erscheint das nur folgerichtig. Und weil das Substrat von Markwards Macht und Herrlichkeit so gut wie ausschließlich in Italien lag, sein Besitz in der oberrheinischen Heimat dagegen ganz bescheiden war, fiel es leicht, die von Kaiser Heinrich gewährten Vergünstigungen rückgängig zu machen und Markwards Nachkommen auf das Normalmaß von Ministerialen zu reduzieren. Deshalb ist es vor allem der Kontrast zwischen dem kome-

21 Zielinski, Markward (wie Anm. 16) S. 226.
22 Schaab, Ministerialität (wie Anm. 16) S. 114; Arno Ehrhard, Friesenheim, in: Pfälzer Heimat 53 (2002) S. 9-15.

tenhaften Aufstieg Markwards einerseits und der weiteren, vielleicht sogar als ganz „normal" zu qualifizierenden Geschichte seiner Familie andererseits, der das spätere Schicksal von Marquards Mannesstamm so kläglich erscheinen läßt.

Einen ganz anderen Verlauf nahm die Geschichte der Reichsministerialen von Bolanden am Donnersberg[23]: Hervorgegangen aus der Ministerialität des Erzstifts Mainz, verfügten diese, noch bevor sie im frühen 12. Jahrhundert von Königen und Kaisern für Aufgaben der Reichspolitik herangezogen wurden, über einen ungewöhnlich großen Besitz. Das im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts entstandene Lehnbuch Werners II. von Bolanden[24] zeigt diesen nicht allein als Vasall des Kaisers, sondern darüber hinaus als Lehnsmann von vierundvierzig Herren, darunter acht Bischöfe und Erzbischöfe, neun Äbte, die Pfalzgrafen bei Rhein, die Welfen und die Zähringer sowie viele weitere Grafen und Herren. Die in dem Lehnbuch erfaßten Güter und Gerechtsame übertrafen den Herrschaftsbesitz mancher Grafen sowohl an Quantität als auch an Qualität bei weitem; ihr Schwerpunkt lag im Wormsgau, jedoch streuten sie darüber hinaus bis nach Lothringen, in die Eifel, in den Spessart, in den Odenwald und in den südlichen Speyergau[25]. Die Gründung des Augustinerchorherrenstifts Hane in unmittelbarer Nachbarschaft des Herrschaftssitzes Bolanden bringt das dynastische Selbstverständnis dieser ungewöhlichen Ministerialenfamilie bereits 1129 deutlich zum Ausdruck[26].

Abgesehen von ihrem frühen Wirken im Reichsgutbezirk um den Donnersberg sind die Bolander zum Kaiser offenbar erst seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in engere Verbindung getreten. Allem Anschein nach war Werner II. unter Friedrich Barbarossa der wichtigste Vertreter der kaiserlichen Politik an Mittel- und Oberrhein und fehlte so gut wie nie auf den im Westen des Reiches veranstalteten großen Hoftagen; mit Aufgaben in Italien wurde er allerdings nie betraut. Unter Heinrich VI., dem Gönner Markwards von Annweiler, sind die Bolanden vorübergehend in den Hintergrund getreten. Im anschließenden stau-

23 Gärtner, Geschichte (wie Anm. 2) Bd. 1, S. 329-350 und 363-388, Bd. 2, S. 3-20; Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen (wie Anm. 2) Bd. 4, S. 33-144 und 161-212; Schreibmüller, Pfälzer Reichsministerialen (wie Anm. 7) S. 26f. und passim; Walther Möller, Stamm-Tafeln westdeutscher Adels-Geschlechter im Mittelalter, 3 Bde. und 2 NF, Darmstadt 1922-1951, hier Bd. 1, S. 33-38 und Tfl. 17f.; Erwin Jacob, Untersuchungen über Herkunft und Aufstieg des Reichsministerialengeschlechtes Bolanden, Diss. phil. Gießen 1936; Bosl, Reichsministerialität (wie Anm. 7) Bd. 1, S. 260-274; L. Anton Doll, Bolanden, Herren von, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 2, Berlin 1955, S. 428f.; Wolf-Heino Struck, Aus den Anfängen der territorialen Finanzverwaltung. Ein Rechnungsfragment der Herren von Bolanden um 1258/62, in: Archivalische Zeitschrift 70 (1974) S. 1-21; Spieß, Reichsministerialität und Lehnswesen (wie Anm. 7); Kurt Andermann, Die Bolanden – Ministerialen der Staufer, in: Dieter Lau und Franz-Josef Heyen (Hgg.), Vor-Zeiten. Geschichte in Rheinland-Pfalz, Bd. 4, Mainz 1988, S. 69–86; Europäische Stammtafeln (wie Anm. 14) Bd. 17, Tfl. 26-28; Keupp, Dienst (wie Anm. 7) S. 106-151.

24 Wilhelm Sauer, Die ältesten Lehnsbücher der Herrschaft Bolanden, Wiesbaden 1882; Wolfgang Metz, Staufische Güterverzeichnisse. Untersuchungen zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts, Berlin 1964, S. 52-76; Albrecht Eckhardt, Das älteste Bolander Lehnbuch. Versuch einer Neudatierung, in: Archiv für Diplomatik 22 (1976) S. 317-343.

25 Hans Werle, Der Besitz Werners II. von Bolanden (1194/98), in: Pfalzatlas (wie Anm. 2) Karte 53 (1969); Volker Rödel, Der Besitz Werners II. von Bolanden (1194/98), in: Pfalzatlas (a.a.O.), Textbd. 2, S. 1197-1203 (1980).

26 Sigrid Schmitt, Zwischen frommer Stiftung, adliger Selbstdarstellung und standesgemäßer Versorgung. Sakralkultur im Umfeld von Rittersitzen, in: Kurt Andermann (Hg.), Rittersitze. Facetten adligen Lebens im Alten Reich (Kraichtaler Kolloquien 3), Tübingen 2002, S. 11-43, hier S. 11f.

fisch-welfischen Thronstreit suchten und fanden sie ihren Vorteil im Hin und Her zwischen den rivalisierenden Parteien, hielten aber unter Friedrich II. wieder fest zu den Staufern und wurden alsbald mit dem erblichen Hofamt des kaiserlichen Truchsessen belohnt[27].

Als die Zeit der Staufer zu Ende ging, existierten drei bolandische Linien: die eine mit Sitz auf Burg Bolanden, die eine andere auf Falkenstein[28] und die dritte auf Hohenfels, allesamt um den Donnersberg gelegen. Auch in den Wirren des Interregnums bemühten sich Vertreter aller drei bolandischen Linien mit wechselnden Parteinahmen um Nähe zu den verschiedenen Königen. Philipp von Falkenstein war Prokurator des Reiches am Mittelrhein und hütete seit 1246 die Reichskleinodien auf dem Trifels; 1257 wurde ihm das Amt des Reichserbkämmerers anvertraut[29], dazu die Verwaltung des Reichsguts in der Wetterau. Er gilt als einer der bedeutendsten Vertreter seines Geschlechts und als einer der profiliertesten Reichsministerialen überhaupt.

Längst kam den Bolandern, Falkensteinern und Hohenfelsern aufgrund ihrer tatsächlichen Bedeutung und ungeachtet ihrer fortwährenden ministerialischen Unfreiheit der soziale Rang von Grafen und freien Herren zu. Verschwägert waren sie dementsprechend mit den vornehmsten Grafen und Dynasten des Mittel- und Oberrheingebiets sowie Frankens und der Wetterau. Ihre nachgeborenen Söhne hatten Dom- und Stiftsherrenpfründen in Trier, Mainz, Worms, Speyer, Frankfurt und Erfurt. Die Linie zu Bolanden brachte am Ende des 13. Jahrhunderts einen Bischof von Speyer hervor, die Linie zu Falkenstein im 14. Jahrhundert zwei Erzbischöfe von Trier und einen Administrator des Erzstifts Köln. In Diensten des Reiches ist nach dem Interregnum keine der drei bolandischen Linien mehr hervorgetreten, aber allem Anschein nach konnten ihre Angehörigen sich auch der mit Unterwerfungsdruck einhergehenden Dienstnahme in einem der benachbarten, nunmehr machtvoll aufblühenden Territorien dauerhaft entziehen.

Vom Ende des 14. bis ins frühe 17. Jahrhundert starben die verschiedenen Linien des Hauses Bolanden nacheinander aus, zuerst die Linie in Bolanden 1386, dann 1418 – nachdem sie erst zwanzig Jahre davor von König Wenzel in den Grafenstand erhoben worden war – die Linie in Falkenstein und schließlich 1602 die Linie in Hohenfels. Ursächlich für dieses sukzessive Erlöschen war zum einen der biologische Zufall, das Ausbleiben beziehungsweise der vorzeitige Tod des männlichen Nachwuchses, zum anderen und in engem Zusammenhang damit das immerwährende und zumeist erfolgreiche Bemühen, mittels hoher kirchlicher Würdenträger – das heißt: Zölibatäre – das Ansehen und den Einfluß des Hauses zu mehren und neue Einkommensquellen zu erschließen. Das alles führte zwar zum biologischen Ende der Reichsministerialen von Bolanden; aber von einem Niedergang kann bei keiner der drei bolandischen Linien ernstlich die Rede sein, viel-

27 Ficker, Reichshofbeamte (wie Anm. 20) S. 31f.

28 Anette Löffler, Die Herren und Grafen von Falkenstein (Taunus). Studien zur Territorial- und Besitzgeschichte, zur reichspolitischen Stellung und zur Genealogie eines führenden Ministerialengeschlechts 1255 bis 1418 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 99), 2 Bde., Darmstadt und Marburg 1994.

29 Ficker, Reichshofbeamte (wie Anm. 20) S. 72f.

mehr haben alle drei ihren Rang unter den gewandelten Bedingungen des späten Mittelalters respektabel behauptet. Immerhin war der letzte Falkensteiner Agnat Erzbischof und Kurfürst von Trier.

Zum dritten Fall: Die Kolbe von Wartenberg[30] und ihr jüngerer, von Bilenstein genannter Zweig entstammten der Ministerialität im Reichsland um Kaiserslautern. Obgleich ihre Verbindungen zur Lauterer Königspfalz allem Anschein nach nicht besonders eng waren und auch hinsichtlich ihrer Verwendung in Angelegenheiten des Reiches nichts Näheres überliefert ist, besteht an ihrem Ursprung aus der Reichsministerialität kein Zweifel. Im Unterschied zu Markward von Annweiler oder denen von Bolanden hat man die Wartenberger von Anfang an eher unter die durchschnittlichen Reichsministerialen zu rechnen. Dem entsprechen ihre im späten Mittelalter erkennbaren Verschwägerungen, die sich durchweg im Kreis des niederen Adels bewegen, ebenso wie ihr nur gelegentlicher Zugriff auf höherwertige geistliche Pfründen. Der Bilensteiner Zweig der Familie war noch um 1300 in der Pfalzstadt Lautern engagiert; danach diente er vornehmlich den Bischöfen von Speyer und bekleidete über vier Generationen hinweg, bis zu seinem Erlöschen im späteren 15. Jahrhundert, das bischöfliche Erbküchenmeisteramt, das mit Gütern in Kleinfischlingen bei Edenkoben dotiert war[31].

Die Angehörigen des Kolben-Zweigs standen spätestens seit der Verpfändung Kaiserslauterns an die Pfalzgrafen im Jahr 1375 nahezu ununterbrochen in pfälzischen Diensten, sowohl links als auch rechts des Rheins. Später schlossen sie sich als eine von ganz wenigen Familien der Ritterschaft infolge ihrer besonders engen Beziehungen zu den Pfälzer Kurfürsten simmerischer Linie dem reformierten Bekenntnis an[32]. Die resolute Ursula Maria Kolb von Wartenberg fungierte in den 1660er Jahren als Erzieherin der pfälzischen Prinzessin Elisabeth Charlotte, der bekannten Liselotte von der Pfalz[33].

Johann Casimir Kolb von Wartenberg[34], Ursula Marias Bruder, wechselte, nachdem die Linie Pfalz-Simmern erloschen war und er von der nunmehr in Heidelberg regierenden katholischen Linie Pfalz-Neuburg nichts mehr zu erwarten hatte, in brandenburg-preußische Dienste, machte dort seit 1688 als Günstling Kurfürst Friedrichs III. rasch Karriere und wurde schließlich preußischer Pre-

30 Gärtner, Geschichte (wie Anm. 2) Bd. 2, S. 358-365; Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen (wie Anm. 2) Bd. 5, S. 11-46; Schreibmüller, Pfälzer Reichsministerialen (wie Anm. 7) S. 67-69; Möller, Stamm-Tafeln (wie Anm. 23) Bd. NF 1, S. 38-40 und Tfl. 26; Bosl, Reichsministerialität (wie Anm. 7) Bd. 1, S. 250-253; Friedrich W. Weber, Das pfälzische Adelsgeschlecht der Kolbe von Wartenberg. Abstammung, Besitz- und Herrschaftsrechte in nachmittelalterlicher Zeit, Kaiserslautern 1955; Europäische Stammtafeln (wie Anm. 14) Bd. 11, Tfl. 70f.; Martin Dolch und Michael Münch, Urkundenbuch der Stadt Kaiserslautern, 3 Bde., Otterbach und Kaiserslautern 1994-2001.

31 Kurt Andermann, Die Hofämter der Bischöfe von Speyer, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 140 (1992) S. 127-187, hier v.a. S. 159f., 174f., 177f. und passim.

32 Volker Press, Calvinismus und Territorialstaat. Regierung und Zentralbehörden der Kurpfalz 1559 bis 1619 (Kieler Historische Studien 7), Stuttgart 1970.

33 Kurt Baumann, „Jungfer Kolb". Maria Ursula Kolb von Wartenberg, Erzieherin der Liselotte von der Pfalz, in: Kurt Baumann, Von Geschichte und Menschen der Pfalz. Ausgewählte Aufsätze (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 73), hg. von Kurt Andermann, Speyer 1984, S. 107-120.

34 Weber, Kolbe von Wartenberg (wie Anm. 30) S. 16-29.

mierminister und Generalerbpostmeister[35]. Protegiert von seinem Fürsten, beförderte ihn der Kaiser 1699 zum Reichsgrafen mit Sitz und Stimme auf der Bank der wetterauischen Grafen. Damit hatte er für seine Familie die Reichsstandschaft erlangt, das heißt einen Rang, in den Geschlechter ministerialischer Herkunft nur ausnahmsweise aufzusteigen vermochten. Dem entsprechend vermählte sich sein Sohn alsbald mit einer Gräfin von Solms-Rödelheim, und in den beiden letzten Generationen notiert die Stammtafel der Kolbe von Wartenberg Allianzen mit den gräflichen Häusern Leiningen-Hartenburg, Erbach-Erbach und Salm-Kyrburg.

Für mehr als ein Jahrzehnt bestimmte Johann Casimir Kolb die Politik Brandenburg-Preußens. Nicht zuletzt war er es, der in Verhandlungen mit dem Kaiser in Wien für seinen Herrn die Königswürde in Preußen durchsetzte. Dann aber stürzte er über seine korrupten und verschwenderischen Machenschaften, die Brandenburg-Preußen an den Rand eines Staatsbankrotts führten. Auf Betreiben des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des späteren Soldatenkönigs, wurde er aus seinem hohen Amt und vom preußischen Hof entfernt. Mit einem großen Vermögen zog er sich auf seine wetterauischen Güter zurück und starb wenig später in Frankfurt am Main.

Wiewohl er neben den Grafen von Wittgenstein und von Wartensleben als eines der „drei großen Wehs von Preußen" unrühmlich in die Geschichte eingegangen ist, hat Johann Casimir Kolb seiner Familie zu einem zwar späten, aber doch sehr spektakulären Aufstieg verholfen, und überdies zu einer Rangerhöhung, von der sie am Ende des Alten Reiches noch einmal profitierte. Als nämlich der infolge der Französischen Revolution auf dem linken Rheinufer depossedierte reichsständische Adel im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 mit säkularisiertem Kirchengut entschädigt wurde, erhielten die Grafen Kolb von Wartenberg das oberschwäbische Kloster Rot an der Rot und damit ein Vielfaches des in ihrer linksrheinischen Heimat eingebüßten Besitzes[36]. Freilich konnte die Familie sich dieser neu erworbenen Herrschaft nur noch kurz erfreuen, denn der letzte Kolb von Wartenberg starb bereits 1818[37]. Die wenige Jahre davor von Württemberg mediatisierte Grafschaft Wartenberg-Roth gelangte über dessen Schwester an die Grafen von Erbach-Erbach[38], die seither und bis auf den heutigen Tag den Namen von Erbach-Erbach und von Wartenberg-Roth führen.

Das vierte und letzte Beispiel, von dem hier die Rede sein soll, ist im ganzen weniger spektakulär als die bislang vorgeführten, kann aber vielleicht gerade deshalb als besonders typisch gelten für den spätmittelalterlichen und frühneuzeit-

35 Carl Hinrichs, Friedrich Wilhelm I. König in Preußen. Eine Biographie, Hamburg 1943 (erweiterter ND Darmstadt 1974), passim.

36 Matthias Erzberger, Die Säkularisation in Württemberg von 1802 bis 1810. Ihr Verlauf und ihre Nachwirkungen, Stuttgart 1902, S. 388-390; Konstantin Maier, Vom Reichsprälaten zum *Soldatenkopf*. Die Säkularisation der Prämonstratenser-Reichsabtei Rot an der Rot (1802-1803), in: Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803 [Ausstellungskatalog], hg. von Hans Ulrich Rudolf unter Mitarbeit von Markus Blatt, 2 Bde. in 3, Ostfildern 2003, hier Bd. 2,1, S. 437-448.

37 Friedrich W. Weber, Graf Ludwig, der letzte Kolb von Wartenberg. Mit Nachrichten über die pfälzische Grafschaft Wartenberg und die Grafschaft Wartenberg-Roth in Oberschwaben, Otterbach 1988.

38 Gustav Simon, Die Geschichte der Dynasten und Grafen zu Erbach und ihres Landes, Frankfurt a.M. 1858, S. 251-253; Europäische Stammtafeln (wie Anm. 14) Bd. 5, Tfl. 7.

lichen Werdegang eines Geschlechts reichsministerialischer Herkunft: Die von Hoheneck respektive von Hohenecken[39] hatten wie die Kolbe von Wartenberg ihren Ursprung im Reichsland von Kaiserslautern. Ihr Stammvater war der zu Zeiten Kaiser Friedrich Barbarossas lebende Reichsmarschall Egbert von Lautern[40]. Von dessen Söhnen engagierte sich Heinrich vor allem in Italien; in den Quellen begegnet er häufig neben Markward von Annweiler, und nacheinander bekleidete er die Hofämter des Marschalls, des Kämmerers und des Schenken[41]. Reinhard hingegen wirkte daheim als Reichsschultheiß von Lautern, und dasselbe Amt versahen auch noch seine Nachkommen bis ins spätere 13. Jahrhundert, außerdem hatten sie zeitweise das Schultheißenamt von Hagenau inne. Ihre Herrschaftsbildung vollzog sich ebenso wie die der Bolander und Wartenberger und im Unterschied zu jener Markwards von Annweiler ganz in heimatlichen Gefilden.

Der Rang, der den Lautern-Hoheneckern in spätstaufischer Zeit zukam, wird nicht zuletzt darin deutlich, daß sie um die Mitte des 13. Jahrhunderts einen Bischof von Worms stellten, etwa um die gleiche Zeit die Deutsch-Ordens-Kommende Einsiedel[42] westlich von Kaiserslautern stifteten und zweimal mit Gräfinnen von Homburg vermählt waren[43]. Dennoch gehörten sie im 14. und 15. Jahrhundert nach Ausweis ihrer Verschwägerungen, ihres Pfründerwerbs und ihrer Dienstverhältnisse eindeutig zum niederen Adel. Zwar standen die Hohenecker um die Wende vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit gelegentlich auch in Diensten der Kurfürsten von der Pfalz, jedoch fanden sie, und das war entscheidend für ihren weiteren Werdegang, sowohl mit weltlichen Ämtern als auch mit geistlichen Pfründen schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts Anschluß an das Erzstift Trier und an die Ritterschaft im Mittelrheingebiet, das heißt an jene adligen Familien, die die Domherrenpfründen in der „rheinischen Pfaffengasse" untereinander verteilten. Daher erklärt es sich, daß die Hohenecker im Unterschied zu den Wartenbergern an der Reformation keinen Anteil nahmen.

Stattdessen verlegten sie sich auf das Sammeln von Pfründen in der Reichskirche und waren damit im Laufe der Jahrhunderte bei Dom- und Stiftskapiteln in Trier, Speyer, Mainz, Lüttich, Worms, Würzburg, Hildesheim, Bruchsal, Bleidenstadt und Eichstätt wiederholt erfolgreich[44]; Johann Adolf von Hoheneck brachte

39 Johann Maximilian Humbracht, Die höchste Zierde Teutschlands und Vortrefflichkeit des teutschen Adels, Frankfurt a.M. 1707, Tfl. 38f.; Damian Hartard von Hattstein, Die Hoheit des teutschen Reichsadels, 3 Bde., Fulda 1729-1740, hier Bd. 1, Tfl. 301-304; Gärtner, Geschichte (wie Anm. 2) Bd. 2, S. 279-291; Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen (wie Anm. 2) Bd. 5, S. 46-63; Ernst Heinrich Kneschke, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexicon, 9 Bde., Leipzig 1859-1870, hier Bd. 4, S. 424; Schreibmüller, Pfälzer Reichsministerialen (wie Anm. 7) S. 58-67; Möller, Stamm-Tafeln (wie Anm. 23) Bd. NF 2, S. 114f.; Bosl, Reichsministerialität (wie Anm. 7) Bd. 1, S. 243-249; Spieß, Inwärtseigen (wie Anm. 8); Dolch / Münch (wie Anm. 30); Keupp, Dienst (wie Anm. 7) S. 216-228.

40 Ficker, Reichshofbeamte (wie Anm. 20) S. 11.

41 Ficker, Reichshofbeamte (wie Anm. 20) S. 11, 45 und 60f.

42 Rudolf Fendler, Geschichte der Deutschordenskommende Einsiedel bei Lautern (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 55), Mainz 1986.

43 Hans-Walter Herrmann, Die Grafen von Homburg. Beiträge zur Geschichte eines Westricher Adelsgeschlechtes, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 77 (1979) S. 27-76, hier S. 56-58.

44 Ohne Anspruch auf Vollständigkeit: August Amrhein, Reihenfolge der Mitglieder des adeligen Domstiftes zu Wirzburg [...] von seiner Gründung bis zur Säkularisation (Archiv des Historischen

es in der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs sogar zum Fürstabt von Fulda. Außerdem fand eine ganze Reihe von Hoheneckern ein standesgemäßes Unterkommen im Deutschen Orden und bekleidete Komturswürden in verschiedenen Ordenshäusern ganz Oberdeutschlands[45]. Und schließlich standen Angehörige der Familie während der frühen Neuzeit immer wieder in Diensten der Erzbischöfe und Kurfürsten von Trier und von Mainz, der Bischöfe von Speyer, der Markgrafen von Baden-Baden und des Kaisers in Wien. Voraussetzung für solches Reüssieren in der Kirche, in den katholischen Territorien und im Reich war eine intensive Teilhabe am sozialen und verwandtschaftlichen Geflecht der Familien, die den sogenannten rheinischen Stiftsadel bildeten[46]. Entsprechend findet man die Hohenecker in Eheverbindungen mit denen von Sickingen, von der Leyen, von Dalberg, von Eltz, von Metternich, von Greiffenclau, Wambold von Umstadt, Raitz von Frentz, von Warsberg und anderen beziehungs- und einflußreichen Geschlechtern. Wie diese führten schließlich auch die von Hoheneck den Freiherren-Titel.

Entsprechend ihrer Herkunft und aufgrund ihres althergebrachten Besitzes waren die Hohenecker im 18. Jahrhundert bei der Rheinischen Reichsritterschaft immatrikuliert[47], daneben aber auch, und das ist Ausdruck ihrer weitgespannten Verflechtungen, bei den Kantonen Neckar-Schwarzwald[48] und Kraichgau[49] der Schwäbischen Reichsritterschaft; das heißt, sie waren in diesen Ritterkreisen begütert. Als Erben der von Dienheim und von der Leyen erlangten sie am Ende noch Anteil an der Ganerbschaft im Schüpfer Grund[50] und wurden damit zu guter Letzt Mitglieder im Kanton Odenwald der Fränkischen Reichsritterschaft[51]. Der Main-

Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 33), Würzburg 1890, S. 277; Sophie-Mathilde Gräfin zu Dohna, Die ständischen Verhältnisse am Domkapitel von Trier vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (Schriftenreihe zur Trierischen Landesgeschichte und Volkskunde 6), Trier 1960, S. 139f.; Peter Hersche, Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert, 3 Bde., Bern 1984, hier Bd. 2, S. 162; Alfred Wendehorst, Die Benediktinerabtei und das adelige Säkularkanonikerstift St. Burkard in Würzburg (Germania Sacra NF 40 – Das Bistum Würzburg 6), Berlin 2001, S. 239f., 246f., 312f. und 327.

45 Johannes Voigt, Geschichte des Deutschen Ritter-Ordens in seinen zwölf Balleien in Deutschland, 2 Bde., Berlin 1857-1859, hier Bd. 2, S. 657; Leopold Nedopil, Deutsche Adelsproben aus dem Deutschen Ordens-Central-Archive, 3 Bde., Wien 1868, hier Bd. 1, S. 386-388 und passim; vgl. auch Landesarchiv Speyer V114 (Nachlaß Helmut Hartmann).

46 Christophe Duhamelle, L'Héritage collectif. La noblesse d'Église rhénane 17e et 18e siècles (Collection Recherches d'histoire et de sciences sociales 82), Paris 1998; William D. Godsey, Nobles and Nation in Central Europe. Free Imperial Knights in the Age of Revolution 1750-1850, Cambridge 2004.

47 Generallandesarchiv Karlsruhe 74/6842; Staatsarchiv Darmstadt Abt. F2 (Oberrheinische Reichsritterschaft) passim; Georg Friedrich Böhn, Inventar des Archivs der Niederrheinischen Reichsritterschaft (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz 11), Koblenz 1971, Nr. 1359.

48 Dieter Hellstern, Der Ritterkanton Neckar-Schwarzwald 1560 bis 1805. Untersuchungen über die Korporationsverfassung, die Funktionen des Ritterkantons und die Mitgliedsfamilien (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Tübingen 5), Tübingen 1971, S. 206; Generallandesarchiv Karlsruhe 126/77.

49 Böhn, Inventar (wie Anm. 47) Nr. 1358; Generallandesarchiv Karlsruhe 229/28719-28721.

50 Rolf Rüdiger und Alois Burger, Sciffa – Niedernschipfen. Unterschüpfer Chronik, Schüpf 1982, S. 117-122; Böhn, Inventar (wie Anm. 47) Nr. 1458.

51 Erwin Riedenauer, Kontinuität und Fluktuation im Mitgliederstand der fränkischen Reichsritterschaft. Eine Grundlegung zum Problem der Adelsstruktur in Franken, in: Gesellschaft und Herrschaft. Forschungen zu sozial- und landesgeschichtlichen Problemen vornehmlich in Bayern. Festgabe für Karl Bosl zum 60. Geburtstag, München 1969, S. 87-152, hier S. 124.

zer Lehnbrief über diesen in Tauberfranken gelegenen Schüpfer Besitz[52] gibt noch einmal schlaglichtartig die vornehme Verwandtschaft zu erkennen, in der die letzte Generation der Hohenecker lebte. Von vier in dieser Urkunde genannten hoheneckischen Töchtern war eine mit einem Grafen von Seinsheim[53] vermählt, die andere mit einem Grafen Fugger, die dritte mit einem Freiherrn von Würtzburg und die vierte mit einem Grafen Waldbott von Bassenheim; das waren durchweg Familien, die in der Reichskirche und darüber hinaus großen Einfluß hatten und zum Teil sogar über Reichsstandschaft verfügten. Von den Grafen Fugger zu Kirchheim wurden die Hohenecker nach ihrem Aussterben zu Beginn des 19. Jahrhunderts beerbt[54].

Der letzte männliche Vertreter der Freiherren von Hoheneck(en), Philipp Karl, starb am 16. Mai 1808 in Wien[55]. Wie viele andere aus seiner Familie war auch er geistlichen Standes, zuletzt Domkantor in Mainz, obendrein wirklicher Geheimer Rat des Kurfürsten. Der Grund seines letzten Aufenthalts in Wien ist nicht bekannt. Um so eher möchte man vor dem Hintergrund der mehr als sechshundertjährigen Geschichte seines Geschlechts diesem Tod in der Kaiserstadt an der Donau Symbolwert zuerkennen: Aus der Dienstmannschaft der staufischen Kaiser hervorgegangen, hatten die Hohenecker im späten Mittelalter die Verbindung zum Reich nahezu ganz verloren. Dann aber fanden sie über das Hineinwachsen in die Verbände von Reichsritterschaft und Reichskirche, das heißt in Strukturen, die sich während der frühen Neuzeit als besonders zuverlässige Träger des Reichspatriotismus erwiesen[56], in die Klientel des Kaisers zurück. Daher fällt die Vorstellung nicht schwer, der letzte Hohenecker habe, nachdem mit der Säkularisation von 1802/03 das altehrwürdige System der Reichskirche zusammengebrochen und auch die Stellung des Reichsadels bedroht war, aus alter Anhänglichkeit beim Kaiser als dem traditionellen Protektor von Reichsprälaten und Reichsrittern in Wien Zuflucht gesucht. Hier scheint sich ein Kreis zu schließen.

– Niedergang? Kraftlosigkeit? Dürftiges Mittelmaß? – Sollten diese negativen Kategorien am Ende wirklich geeignet sein, die Geschichte der Reichsministerialen und ihrer Nachkommen im Pfälzer Raum während des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit treffend zu charakterisieren?

Betrachtet man das Beispiel Markwards von Annweiler und seiner Familie, wird man zu einer günstigeren Bilanz kaum ernstlich gelangen können, aber man darf dabei auch den schon früher betonten harten Kontrast nicht vergessen, den Kontrast zwischen dem kometenhaften Aufstieg eines einzigen bedeutenden Protagonisten und dem bereits in der nächsten Generation erfolgten Sturz zurück in eine vergleichswèise bescheidene Ausgangslage. Hinsichtlich der drei anderen hier

52 Generallandesarchiv Karlsruhe 44/4450.

53 Eberhard Graf von Fugger, Die Seinsheims und ihre Zeit. Eine Familien- und Kulturgeschichte von 1155 bis 1890, München 1893, S. 227-229 und 307.

54 Europäische Stammtafeln (wie Anm. 14) Bd. 9, Tfl. 48.

55 Schreibmüller, Pfälzer Reichsministerialen (wie Anm. 7) S. 65.

56 Karl Otmar von Aretin, Das Alte Reich 1649 bis 1806, 4 Bde., Stuttgart 1993-2000; Volker Press, Das Alte Reich. Ausgewählte Aufsätze (Historische Forschungen 59), hg. von Johannes Kunisch u.a., Berlin 1997; Volker Press, Adel im Alten Reich. Gesammelte Vorträge und Aufsätze (Frühneuzeit-Forschungen 4), hg. von Franz Brendle, Anton Schindling u.a., Tübingen 1998.

vorgestellten Beispiele – und ebenso hinsichtlich vieler anderer Familien des Adels im Pfälzer Raum – greift die negative Sicht der Dinge aber ganz sicher zu kurz!

Wenn frühere Historikergenerationen in der hochmittelalterlichen Geschichte der Reichsministerialen Glanz und Blüte, hernach aber nur noch Niedergang und Mittelmaß erkennen wollten, so kommt darin eine generelle, ehedem weit verbreitete Geringschätzung des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit zum Ausdruck[57]. Diese Geringschätzung resultierte aus der Enttäuschung über die Niederlage der Staufer und die Auflösung ihres Reiches, bedeutete vor allem „Kritik an Zerfall und Zersetzung vor der Folie des neuzeitlichen Anstalts- und Machtstaats, den man als zeitlose Größe ansah; die Ansammlung kleindeutsch-konfessionell-antihabsburgischer Vorurteile, weil man es mit dem aufsteigenden Brandenburg-Preußen hielt"[58] und weil man glaubte, im Kaiserreich der Hohenzollern die langersehnte strahlende Wiederkehr des in der Rückschau verklärten staufischen Reiches zu erleben. Daß man dabei auf die staufischen Kaiser und ihr Reich einigermaßen bedenkenlos politische Wunschvorstellungen projizierte, die mit der mittelalterlichen Realität überhaupt nicht in Einklang zu bringen waren, muß hier nicht näher ausgeführt werden.

Inzwischen haben sich die Perspektiven der historischen Forschung grundlegend gewandelt[59]: Man hat erkannt, daß im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit das Königtum zwar relativ schwach war, daß aber von dem früher behaupteten Zerfall keine Rede sein kann. Vielmehr haben sich in Spätmittelalter und Frühneuzeit neue und zukunftsträchtige Strukturen herausgebildet, darunter nicht zuletzt der moderne Anstaltsstaat. Der entstand freilich nicht auf der Ebene des Reiches, sondern auf jener der Territorien[60]. Und man lernte die Tatsache zu würdigen, daß in nachstaufischer Zeit nicht kurzerhand die Starken die Schwächeren überwältigten, daß sich vielmehr ein rechtliches Miteinander herausbildete, das

57 Nur beispielhaft: Heinrich Dittmar, Die deutsche Geschichte in ihren wesentlichen Grundzügen, Heidelberg [8]1880; Spamers Illustrierte Weltgeschichte, 11 Bde., Leipzig [3]1893-1898, hier Bd. 4, S. 336-516; Johannes Haller, Die Epochen der deutschen Geschichte, Stuttgart 1939; Hermann Heimpel, Deutsches Mittelalter, Leipzig 1941; Bosl, Reichsministerialität (wie Anm. 7).

58 Peter Moraw, Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490 (Propyläen Geschichte Deutschlands 3), Frankfurt a.M. und Berlin 1985, S. 16.

59 Joachim Leuschner, Deutschland im späten Mittelalter (Deutsche Geschichte 3), Göttingen 1975; Joachim Leuschner und Hartmut Boockmann, Europa im Hoch- und Spätmittelalter (Studienbuch Geschichte, Darstellung und Quellen 4), Stuttgart 1982; Heinz Thomas, Deutsche Geschichte des Spätmittelalters 1250 bis 1500, Stuttgart u.a. 1983; Erich Meuthen, Das 15. Jahrhundert (Oldenbourg Grundriß der Geschichte 9), München [2]1984; Ferdinand Seibt und Winfried Eberhard (Hgg.), Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters, Stuttgart 1984; Moraw, Von offener Verfassung (wie Anm. 58); Ferdinand Seibt und Winfried Eberhard (Hgg.), Europa 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit: Staaten, Regionen, Personenverbände, Christenheit, Stuttgart 1987; Ernst Schubert, Einführung in die Grundprobleme der deutschen Geschichte im Spätmittelalter, Darmstadt 1992; Peter Moraw, Über König und Reich. Aufsätze zur deutschen Verfassungsgeschichte des späten Mittelalters, hg. von Rainer Christoph Schwinges, Sigmaringen 1995; Kurt-Ulrich Jäschke, Europa und das römisch-deutsche Reich um 1300, Stuttgart u.a. 1999; Peter Moraw (Hg.), Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späteren Mittelalter (Vorträge und Forschungen 48), Stuttgart 2002; Ulf Dirlmeier, Gerhard Fouquet und Bernd Fuhrmann, Europa im Spätmittelalter 1215 bis 1378 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte 8), München 2003.

60 Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch (Residenzenforschung 15,1), hg. von Werner Paravicini, bearb. von Jan Hirschbiegel und Jörg Wettlaufer, 2 Bde., Ostfildern 2003.

politisch vereinbart und in langem Hin und Her eingeübt wurde[61]. Auch die Reichsministerialen und ihre Nachkommen im Pfälzer Raum kamen nicht umhin, sich diesen gewandelten Verhältnissen anzupassen. Zur Zeit der Staufer hatte in ihrer Heimat – wie der Chronist Bischof Otto von Freising prägnant formulierte – die *maxima vis regni*[62], die größte Kraft des Reiches, gelegen. Danach bemühte sich König Rudolf von Habsburg zwar noch einmal um eine Organisation des Reichsguts im Speyergau[63], und infolgedessen saß noch um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert der ebenfalls aus einer reichsministerialischen Familie stammende Erpho von Weingarten als Pfleger des um Annweiler gelegenen Königsguts auf Burg Trifels[64]. Aber schon bald darauf begann die Verpfändung des Reichsguts an die Fürsten[65], hierzuland vor allem an die Pfalzgrafen bei Rhein, und mit den fortan um den Thron konkurrierenden Dynastien der Wittelsbacher, Luxemburger und Habsburger verlagerte das Königtum seinen Schwerpunkt bald dauerhaft nach Osten[66]. Die Landschaften im Speyer- und Wormsgau blieben zwar auch weiterhin königsnah[67], rückten aber aus dem Zentrum des Reiches, das sie davor selbst gebildet hatten, in eine Randlage. Daran vermochte auch das kurze Königtum Ruprechts von der Pfalz nichts zu ändern[68]. Im Gegenteil: Es stärkte nicht etwa die Position des Reiches, sondern – und das auf lange Sicht – die quasikönigliche Stellung der Kurfürsten von der Pfalz in den Landschaften rund um den nördlichen Oberrhein[69].

---

61 Moraw, Von offener Verfassung (wie Anm. 58) S. 19; Kurt Andermann (Hg.), „Raubritter" oder „Rechtschaffene vom Adel?" (Oberrheinische Studien 14), Sigmaringen 1997.

62 Bischof Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 17), übersetzt von Adolf Schmidt, hg. von Franz-Josef Schmale, Darmstadt ²1974, S. 152f.; Hans Werle, Das Saliergut an Mittel- und Oberrhein (944-1125), in: Pfalzatlas (wie Anm. 2) Karte 51 und Textbd. 1, S. 105-110 (1963-1966); Hans Werle, Die pfälzischen Lande in der Stauferzeit, in: Pfalzatlas (wie Anm. 2) Karte 52 und Textbd. 1, S. 111-116.

63 Hermann Schreibmüller, Die Landvogtei im Speiergau, Kaiserslautern 1905; Karl-Friedrich Krieger, Rudolf von Habsburg, Darmstadt 2003.

64 Kurt Andermann, Studien zur Geschichte der Familie von Weingarten, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 77 (1979) S. 77-120, hier S. 94f.

65 Götz Landwehr, Die rechtshistorische Einordnung der Reichspfandschaften, in: Hans Patze (Hg.), Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert (Vorträge und Forschungen 13 und 14), 2 Bde., Sigmaringen 1970-1971, hier Bd. 1, S. 97-116; Volker Rödel, Die Reichspfandschaften der Pfalzgrafschaft, in: Volker Rödel, Der Griff nach der Krone. Die Pfalzgrafschaft bei Rhein im Mittelalter (Schätze aus unseren Schlössern 4), Regensburg 2000, S. 85-96.

66 Alois Gerlich, Habsburg – Luxemburg – Wittelsbach im Kampf um die deutsche Königskrone. Studien zur Vorgeschichte des Königtums Ruprechts von der Pfalz, Wiesbaden 1960; Heinz Thomas, Ludwig der Bayer (1282-1347). Kaiser und Ketzer, Regensburg u.a. 1993; Ferdinand Seibt, Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346 bis 1378, München 1978; Jörg K. Hoensch, Kaiser Sigismund. Herrscher an der Schwelle zur Neuzeit 1368 bis 1437, München 1996; Paul-Joachim Heinig (Hg.), Kaiser Friedrich III. (1440-1493) in seiner Zeit (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters – Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 12), Köln u.a. 1993.

67 Peter Moraw, Franken als königsnahe Landschaft im späten Mittelalter, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 112 (1976) S. 123-138; Peter Moraw, Landesgeschichte und Reichsgeschichte im 14. Jahrhundert, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 3 (1977) S. 175-191.

68 Peter Moraw, Ruprecht von der Pfalz – ein König aus Heidelberg, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 149 (2001) S. 97-110; Rödel, Griff nach der Krone (wie Anm. 65).

69 Meinrad Schaab, Geschichte der Kurpfalz, 2 Bde., Stuttgart u.a. 1988-1992, hier Bd. 1, S. 91-144 und passim; Meinrad Schaab, Höhepunkt und Sturz der kurpfälzischen Macht 1449 bis 1508, in: Pfalzatlas (wie Anm. 2) Karte 140 und Textbd. 4, S. 1838-1846 (1990).

Das Herrschaftszentrum der Pfälzer Kurfürsten lag indes jenseits des Rheins[70], und die Hofgesellschaft in der Residenz Heidelberg rekrutierte sich zuallererst und zunehmend aus der Region am unteren Neckar, aus dem Kraichgau und aus dem Odenwald[71]. Nur gelegentlich und meist nur in nachgeordneten Positionen kamen dort auch Adlige aus dem Linksrheinischen zum Zug; aus ihrem Kreis ragt namentlich der Kammermeister Rudolf von Zeiskam hervor[72]. Überdies und sehr zum Nachteil der Linksrheiner gelang es dem Kraichgauer Adel mit Unterstützung der Heidelberger Kurfürsten, die Domkapitel von Speyer und Worms zu erobern und die dort verfügbaren Pfründen und Karrierechancen für sich zu monopolisieren[73].

Links des Rheins fehlte ein höfisches Zentrum, das sich auch nur annähernd mit Heidelberg hätte messen und für die längst bedeutungslos gewordenen Zentren Trifels oder Kaiserslautern einen Ersatz hätte bieten können[74]. Der Hof der Grafen von Leiningen auf der Hartenburg und in Dürkheim war viel zu bescheiden[75], und Mainz[76] war zu weit entfernt, um entsprechende Funktionen hier zu übernehmen. Die Bischöfe von Speyer und von Worms residierten in Udenheim[77] und La-

70 Johann Kolb, Heidelberg. Die Entstehung einer landesherrlichen Residenz im 14. Jahrhundert (Residenzenforschung 8) Sigmaringen 1999; Birgit Studt, Fürstenhof und Geschichte. Legitimation durch Überlieferung (Norm und Struktur – Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und früher Neuzeit 2), Köln u.a. 1992; Jan-Dirk Müller (Hg.), Wissen für den Hof. Der spätmittelalterliche Verschriftlichungsprozeß am Beispiel Heidelberg im 15. Jahrhundert (Münstersche Mittelalter-Schriften 67), München 1994; Hermann Wiegand, Der zweigipflige Musenberg. Studien zum Humanismus in der Kurpfalz (Rhein-Neckar-Kreis – Historische Schriften 2), Ubstadt-Weiher 2000; Volker Rödel, Heidelberg, in: Höfe und Residenzen (wie Anm. 60) Bd. 2, S. 259-262.

71 Alfons Sprinkart, Kanzlei, Rat und Urkundenwesen der Pfalzgrafen bei Rhein und Herzöge von Bayern 1294 bis 1314 (1317). Forschungen zum Regierungssystem Rudolfs I. und Ludwigs IV. (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters – Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 4), Köln u.a. 1986; Joachim Spiegel, Urkundenwesen, Kanzlei, Rat und Regierungssystem des Pfalzgrafen bei Rhein und Herzogs von Bayern Ruprecht I. (1309-1390) (Abhandlungen zur Geschichte der Pfalz B 1), 2 Bde., Neustadt a.d. Wstr. 1998; Peter Moraw, Beamtentum und Rat König Ruprechts, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 116 (1968) S. 59-126; Christoph Frhr. von Brandenstein, Urkundenwesen und Kanzlei, Rat und Regierungssystem des Pfälzer Kurfürsten Ludwig III. (1410-1436) (Veröffentlichungen des Max Planck-Instituts für Geschichte 71), Göttingen 1983; Henry J. Cohn, The Government of the Rhine Palatinate in the Fifteenth Century, Oxford 1965; Kurt Andermann, Die adlige Klientel der Pfälzer Kurfürsten im späten Mittelalter, in: Rödel, Griff nach der Krone (wie Anm. 65) S. 117-126; Manfred Krebs, Die kurpfälzischen Dienerbücher 1476 bis 1685, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 94 (1942) S. m7-m168.

72 Moraw, Beamtentum und Rat (wie Anm. 71) S. 74f.; Kurt Andermann, Die Herren von Zeiskam. Porträt einer Familie des pfälzischen Niederadels, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 98 (2000) S. 97-117, hier S. 111-113.

73 Gerhard Fouquet, Das Speyerer Domkapitel im späten Mittelalter (ca. 1350-1540). Adlige Freundschaft, fürstliche Patronage und päpstliche Klientel (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 57), 2 Bde., Mainz 1987; Johann Friedrich Schannat, Historia episcopatus Wormatiensis, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1734.

74 Höfe und Residenzen (wie Anm. 60).

75 Eva Kell, Das Fürstentum Leiningen. Umbruchserfahrungen einer Adelsherrschaft zur Zeit der Französischen Revolution (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 5), Kaiserslautern 1993.

76 Walter G. Rödel, Mainz, in: Höfe und Residenzen (wie Anm. 60) Bd. 2, S. 357f.

77 Kurt Andermann, Die Residenzen der Bischöfe von Speyer im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Volker Press (Hg.), Südwestdeutsche Bischofsresidenzen außerhalb der Kathedralstädte (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 116), Stuttgart 1992, S. 49-81; Kurt Andermann, Udenheim, in: Höfe und Residenzen (wie Anm. 60) Bd. 2, S. 595-587.

denburg[78], das heißt ebenfalls rechts des Rheins; überdies waren ihre Höfe bloße Filialbetriebe des dominierenden kurfürstlichen Hofs in Heidelberg. Demnach fehlte dem Pfälzer Raum ein eigenständiges höfisches Zentrum, aus dem der hier beheimatete Ritteradel eine seine bloßen Vogtei- und Grundherrschaften überragende Bedeutung hätte gewinnen können. Und mithin krankte der Adel dieser Region weniger an eigener Bedeutungslosigkeit als vielmehr an der im späten Mittelalter eingetretenen Bedeutungslosigkeit seiner Heimat, an der politischen Randlage, in die dieses Land seit dem Ende der Staufer geraten war. Weiter verfestigt hat sich diese Randlage, als seit dem 16. Jahrhundert die Konfrontation zwischen dem Reich und Frankreich eskalierte. Erinnert sei nur an den Dreißigjährigen Krieg[79] und seine Folgen[80], an die totale Zerstörung der Pfalz – und ihrer Schlösser – im Jahr 1689[81] sowie an die Französische Revolution und die napoleonische Zeit[82].

Soweit sie im Laufe eines ganz natürlichen Prozesses, der indes von solchen Katastrophen weiter beschleunigt wurde, nicht ohnehin längst ausgestorben waren, blieb den in diesem Land beheimateten Adelsfamilien gar keine andere Wahl als die langfristige Orientierung an alternativen Bezugssystemen, und das erforderte nicht zuletzt die Entfaltung von Mobilität, die sie in vielen Fällen aus dem Pfälzer Raum hinausführte. So ließen sich die Hohenecker auf die sozialen Netzwerke von rheinischem Stiftsadel und Reichsritterschaft ein und gelangten dabei an den Mittelrhein, nach Schwaben und nach Franken; die Kolbe von Wartenberg gelangten – nicht zuletzt infolge ihres reformierten Bekenntnisses – nach Brandenburg-Preußen. Und schließlich scheiterten die Hohenecker nicht etwa an politischem oder wirtschaftlichem Unvermögen, sondern wurden Opfer ihres im Wettlauf um einträgliche Pfründen in der Reichskirche erzielten Erfolgs und starben aus, weil sie in ihren Reihen bald mehr Zölibatäre hatten als Laien, die den Fortbestand ihres Mannesstamms hätten gewährleisten können. Dieses Schicksal teilten sie übrigens mit vielen anderen Familien des Adels, darunter immerhin die

78 Meinrad Schaab, Ladenburg als wormsische Bischofsresidenz, in: Press (Hg.), Südwestdeutsche Bischofsresidenzen (wie Anm. 77) S. 83-97; Gabriel Zeilinger, Ladenburg, in: Höfe und Residenzen (wie Anm. 60) Bd. 2, S. 315f.

79 Anna Egler, Die Spanier in der linksrheinischen Pfalz 1620 bis 1632. Invasion, Verwaltung, Rekatholisierung (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 13), Mainz 1971; Franz Maier, Die bayerische Unterpfalz im Dreißigjährigen Krieg. Besetzung, Verwaltung und Rekatholisierung der rechtsrheinischen Pfalz durch Bayern 1621 bis 1649 (Europäische Hochschulschriften 3/428), Frankfurt a.M. u.a. 1990; Karl Scherer, Karten zum Dreißigjährigen Krieg, in: Pfalzatlas (wie Anm. 2) Karten 107, 108 und 173 und Textbd. 3, S. 1398-1413 (1983) und 4, S. 2244-2252 (1994).

80 Josef Wysocki, Bewegungen der französischen Grenze im 17. Jahrhundert, in: Pfalzatlas (wie Anm. 2) Karte 60 und Textbd. 1, S. 58-61 (1965).

81 Kurt von Raumer, Die Zerstörung der Pfalz von 1689 im Zusammenhang der französischen Rheinpolitik, München und Berlin 1930 (ND Bad Neustadt a.d.S. 1982); Wolfgang Hartwich, Die militärische Besetzung der Pfalz durch Frankreich unter König Ludwig XIV. (1688-1697), in: Pfalzatlas (wie Anm. 2) Karte 109 und Textbd. 3, S. 1414-1429 (1984).

82 Willi Alter, Karl Dick, Franz Dumont, Joachim Kermann, Michael Martin, Volker Rödel, Wolfgang Hans Stein und Ludwig Schütte, Die Zeit der Französischen Revolution und Napoleons, in: Pfalzatlas (wie Anm. 2) Karten 112-115 und Textbd. 3, S. 1456-1512 (1984-1985); Volker Rödel (Hg.), Die Französische Revolution und die Oberrheinlande (1789-1798) (Oberrheinische Studien 9), Sigmaringen 1991.

bayerischen Wittelsbacher und die Habsburger[83] – und die Bolander. Daß freilich auch eine evangelische Familie, die beim Pfründerwerb natürlich keine Chancen hatte, gegen das Aussterben nicht gefeit war, zeigt das Beispiel der Wartenberger, deren Ende wohl ganz einfach mit dem biologischen Zufall zu erklären ist.

Mit Niedergang und dürftigem Mittelmaß hat das alles nur wenig zu tun. Vielmehr dokumentieren die vorgestellten Beispiele der Bolander, der Wartenberger und der Hohenecker, daß die Nachkommen der Reichsministerialen aus dem Pfälzer Raum sich eigentlich recht gut darauf verstanden hatten, den Wandel der Verhältnisse in ihrer Heimat und im Reich zu parieren und unter gewandelten Voraussetzungen immer von neuem größere und kleinere Erfolge zu erzielen, sich als Angehörige des Adels im Heiligen Römischen Reich und darüber hinaus zu behaupten.

Zugegebenermaßen erweist sich die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte der hiesigen Reichsministerialengeschlechter – und des Ritteradels im Pfälzer Raum überhaupt[84] – nicht gerade als spektakulär. Wie überall sind auch hier Konjunkturen zu verzeichnen, aber ganz sicher ist sie keine Geschichte eines steten Niedergangs an Geist, Kraft und Besitz. Um sie angemessen beurteilen zu können, muß der Betrachter vorbehaltlos akzeptieren, daß Geschichte immer Wandel an sich bedeutet. Und über der Bewunderung und Erforschung der darniederliegenden Mauern und zerstörten Hallen darf man die Menschen nicht vergessen, die diese einst bewohnten. Schließlich sind das Interessanteste an der Geschichte nicht die Steine, sondern allemal die Menschen!

---

83 Rudolf Reinhardt, Die hochadeligen Dynastien in der Reichskirche des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Rudolf Reinhardt, Reich – Kirche – Politik. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte der Germania Sacra in der frühen Neuzeit, hg. von Hubert Wolf, Ostfildern 1998, S. 152-171.

84 Ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Peter Gärtner, Das Geschlecht der Ritter von Zeiskam, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 5 (1975) S. 125-136; Hermann Hahn, Breidenborn und die Breidenborner, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 22 (1898) S. 77-164; Carl Pöhlmann, Nachrichten über die Herren von Breidenborn, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 32 (1912) S. 219-226; Hans Wahrheit, Die Burglehen zu Kaiserslautern, Kaiserslautern 1918; Carl Pöhlmann, Die ältesten Zweibrücker Burgmannen- und sonstigen Adelsfamilien, Zweibrücken 1925; Carl Pöhlmann, Die Herren von Bitsch genannt Gentersberg, Neustadt a.d.H. 1933; Georg Friedrich Böhn, Das Breidenborner Kopialbuch im Fürstlich von der Leyen'schen Archiv zu Waal (Schwaben), in: Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern 4 (1966) S. 151-234; Kurt Baumann, Johann von Morschheim, in: Kurt Baumann (Hg.), Pfälzer Lebensbilder 2 (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 60), Speyer 1970, S. 51-80; Kurt Andermann, Studien zur Geschichte der Familie von Weingarten, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 77 (1979) S. 77-120; Arno Erhard, Montfort. Ein Beitrag zur Erforschung des Nordpfälzer Rittergeschlechts, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 78 (1980) S. 181-222; Kurt Andermann, Studien zur Geschichte des pfälzischen Niederadels im späten Mittelalter. Eine vergleichende Untersuchung an ausgewählten Beispielen (Schriftenreihe der Bezirksgruppe Neustadt im Historischen Verein der Pfalz 10), Speyer 1982; Peter Müller, Die Herren von Fleckenstein im späten Mittelalter. Untersuchungen zur Geschichte eines Adelsgeschlechts im pfälzisch-elsässischen Grenzgebiet (Geschichtliche Landeskunde 34), Stuttgart 1990; Hans-Jürgen Breuer, Die politische Orientierung von Ministerialität und Niederadel des Wormser Raumes im Spätmittelalter (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 111), Darmstadt und Marburg 1997; Arno Erhard, Die Familie von Lichtenstein, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 99 (2001) S. 83-104; Michael Martin, Quellen zur Geschichte Dirmsteins und der Familie Lerch von Dirmstein (Pfälzische Geschichtsquellen 4), Neustadt a.d.W. 2004.